

Urbanes Grün – Gärten der Liebe

Interview mit Herbert Dreiseitl

Herbert Dreiseitl (geboren 1955) ist Gründer des international renommierten „Atelier Dreiseitl“ und mit seinem „Liveable Cities Lab“ der Dänischen Rambøll Gruppe weltweit engagiert. Bekannt sind seine garten- und landschaftsarchitektonischen Gestaltungen etwa am Potsdamer Platz in Berlin, in der Solarcity in Linz und neuerdings auch seine Großprojekte in Singapur. Er ging in Ulm auf die Waldorfschule, ließ sich in England von den Flow-Forms von John Wilkes inspirieren. Seine „liveable cities“-Philosophie baut unter anderem auf der Sinnesschulung eines Hugo Kückelhaus, auf dem Kunstbegriff von Josef Beuys, auf der Naturanschauung von Johann Wolfgang von Goethe und auf Rudolf Steiners Anthroposophie auf. Im Jahr 2016 wird er auf der Landwirtschaftlichen Tagung zum Thema „Die Erde – ein globaler Garten“ einen Skype-basierten Video-Vortrag halten. Der Co-Leiter der Sektion für Landwirtschaft am Goetheanum, Jean-Michel Florin, besuchte Herbert Dreiseitl in seiner Überlinger Niederlassung am Bodensee.

JMF: Herr Dreiseitl, was begeistert Sie an dem Thema „Urbane Gärten“?

HD: Das ist ein sehr aktuelles sowie zukünftiges Thema, hat mit der Lebenswertigkeit zu tun und betrifft auch viele junge Menschen. – Die Tendenz der „alten Stadt“ war, sich als eine Art „System-Fabrik“ abzuschließen. Stadtmenschen haben oft wenig Kontakt zur natürlichen Umwelt. In Asien und Amerika spricht man daher sogar von „Biophobie“: Man hat Angst vor der Natur. Die städtische Welt ist immer mehr abgeschottet, sie wird immer künstlicher. Und selbstverständlich hat das psychische Folgen. Die Isolation der Menschen nimmt zu. Der Zusammenhang mit dem Umkreis, der den dritten Teil unseres Ich ausmacht, geht verloren. Die Folgen davon sind oft Einsamkeit, Depression und Burn-out – bereits bei jungen Menschen – und in der Folge steigende Sozialkosten wie Krankenkassenbeiträge.

Der Garten bietet das Gegenteil: eine Verbindung mit dem natürlichen Umkreis durch die Begegnung mit lebendigen Wesen (Pflanzen und Tiere) sowie mit den elementaren Kräften (Wasser, Luft, Feuer, usw.). Der Garten bietet Durchlässigkeit und Raum zum Atmen.

JMF: Der Garten also nicht bloß als ein ökologisches Refugium, sondern als ein Ort, an dem man sich selbst wieder in Beziehung zur Natur setzen kann?

HD: Ja, ein bloßes Kreislaufsystem-Denken reicht nicht mehr aus. Eine gesunde Stadt braucht Öffnung – Öffnung für Austausch, Nahrung und Wahrnehmung von etwas Höherem wie etwa die Rhythmen der natürlichen Lichtqualität, des Wassers in seinen vielfältigen Erscheinungsformen und der Luft. In den letzten Jahren werden Zusammenhänge klarer benannt und es tauchen in der urbanen Gartengestaltung „neue Motive“ auf, die in der Anthroposophie und im Goetheanismus schon lange thematisiert worden sind.

JMF: Was sind das für Themen? Wie werden heute die „neuen Stadtgärten“ gestaltet?

HD: Wir sprechen von „Biophilia und Biodiversität“ durch „urban gardening“, „community gardens“ von „pocket parks“, und „vertical green“ usw. In sehr großen und stark verdichteten Städten wie New York oder Singapur wird versucht, Grün auf engstem Raum wieder anzusiedeln und nutzbringend zu gestalten. Zum Beispiel hat ein Singapur Hotel die durch den Bau zerstörte grüne Grundfläche um das Dreifache wieder neu erstellt, indem auf seinen verschiedenen Ebenen, Terrassen, Dächern und Mauern neue multifunktionale Gärten angelegt wurden. Früher betrachtete man nur das Gebäude, und der Rest drumherum war für den fließenden und ruhenden Verkehr; und nur der allerletzte Rest, wenn etwas übrig blieb, war die Grünfläche. Heute geht man eher zu einem Dialog zwischen dem Grün und dem Gebäude über. Man wird mehr und mehr ein Gewebe zwischen dem Grün, dem Wasser, gesunder gefilterter Luft und der genutzten Stadt entwickeln. Wir nennen das blau-grüne Infrastruktur. Ich glaube, wir erleben gerade in der Wertediskussion eine Kehrtwende: In einer Zeit, in der Immobilienanlagen einen hohen Stellenwert haben, ist die Umweltverträglichkeit und der Naturdialog der Bauten entscheidend. Das Grün ist nicht nur gesund, sondern erzeugt einen dauerhaften Wert.

JMF: Wie reagiert die Natur auf diese neue Stadtgestaltung?

HD: Die Natur nimmt die vom Menschen geschaffene Welt gerne an. Beispielsweise drängt die Tierwelt vermehrt in die Städte hinein. Etwa so ein scheues Tier wie der Fischotter – in Singapur ist er zu einem neuen Stadtbewohner geworden. Man kann ihn dort in unseren Parks selbst am Tag beobachten. Oft ist es sogar so, dass die Biodiversi-

tät in den Städten größer als auf dem umliegenden Land ist. Das zeigt sich zum Beispiel interessanterweise an den Honigernten, die in der Stadt mancherorts schadstoffärmer und ertragreicher ausfallen als auf dem Land.

JMF: Was bringen die urbanen Gärten für den Menschen ?

HD: In den urbanen Gärten steht nicht der Produktionsaspekt im Vordergrund – auch wenn etwa das „urban farming“ oftmals eine recht hohe Produktivität erzielt. Die Hauptziele der „neuen Stadtbegrünung“ sind, einerseits Menschen wieder stärker mit Natur zu verankern. Als Ausgleich zur täglichen Arbeit ist die sinnvolle Tätigkeit mit Grün eine Erholung. Andererseits entsteht mehr Schönheit, die in den Alltag und die städtische Welt einsickert.

Es hat sich gezeigt, dass urbane Grünprojekte die soziale Vernetzung und Sozialkultur verstärken, dass sie das Glücksgefühl der Bewohner steigern und in zunehmendem Maße auch ein ganzheitliches Denken fördern (man muss einfach ganzheitlich denken, wenn man Pflanzen pflegen will). Bessere Lebenswerte führen schließlich auch dazu, dass sozialer Friede und Stabilität entstehen kann und Vandalismus und Kriminalität abnimmt. Kluge Stadtverwaltungen hierzulande und Bürgermeister wie in New York, Michael Bloomberg, haben genau diesen Zusammenhang, der auch zur wirtschaftlichen Entwicklung und Stabilität entscheidend beiträgt, erkannt und daher „urban green and gardening“, als Durchgrünung der Stadt forciert.

JMF: Was sind die ökologischen Effekte der verstärkten Durchgrünung?

HD: Stadtgärten puffern die Temperaturextreme, die durch die Klimaveränderungen eher noch zunehmen werden. Sie bringen Kühlung im Sommer, speichern Feuchtigkeit und mildern den Frost. Unsere heutigen Städte sind eigentlich staubige Steinwüsten, die in der Nacht kaum noch abkühlen. Feinstaub belastet die Atemluft, und immer wieder sind die Städte wegen der fehlenden Pufferung durch Hitzewellen und Hochwässer bedroht. Das Klima ist immer unausgeglichener und wird extremer. Entweder kommt zu viel oder zu wenig Wasser. Zum Ausgleich solcher Extreme sind Grünanlagen, Bäume, Gärten, sind Grün und Wasser etwas sehr Wirkungsvolles. Das Grün kann die Stadt elastischer machen, was schließlich auch zu einer verstärkten Resilienz führt – bei Mensch und Natur.

JMF: Wie sieht die Zukunft aus?

HD: Als Mensch haben wir uns von der Natur emanzipiert; die früher mehr atavistische Beziehung zur Natur ist verlorengegangen. Wir erleben heute eine sehr spannende Umkehrung: Wir müssen wieder auf die Natur zugehen und sie in die Stadt zurückholen. Und dies nun mit Bewusstsein, nicht mehr atavistisch. Unsere heutigen urbanen Gärten sind richtige Neuschöpfungen und nicht eine Kopie der Natur, hier wird der Mensch selbst kreativ und schöpferisch. Denn wenn wir die Naturzusammenhänge kennengelernt haben und deren Grundprinzipien beachten, können wir spielerisch und frei arbeiten und selbst eine Urbane Natur gestalten.

„Garten“ definiert sich heute primär nicht mehr aus überkommenen ästhetischen Maßstäben, sondern aus der Zuneigung und Sorge, die jemand für ein Stück urbaner Natur trägt. Die Beziehung zur Natur aus der menschlichen Freiheit und Kreativität heraus neu aufzunehmen, ist die Grundlage für Liebefähigkeit. Wir treten in einen Dialog mit dem Lebenszusammenhang und letztlich mit uns selbst. Da kann selbst eine Balkonpflanze in diesem Sinne zu einem Garten für uns werden.